

Theologie und Religion

BEINERT, Wolfgang. **Ewiges und Geschichtliches in der Botschaft der Kirche.** In: *Catholica* Jhg. 23 Heft 4 (1969) S. 345—367.

Ausgehend vom Unmut mancher Gläubigen über Liturgiereform und entmythologisierte Exegese, will Beinert dem Pfarrer helfen, der diesen Unmut auszutragen hat, und erörtert zum Erweis der Berechtigung der Wandlungen zunächst „das Problem der Geschichtlichkeit“, zumal des Menschen, sodann als theologisches Problem und als Geschichtlichkeit der kirchlichen Botschaft bzw. der Geschichte Christi und des Geistes. Auf diesem Hintergrund recht abstrakter Darlegungen wird die Bedeutung der Dogmatik neu erhellt, und dogmatische Interpretationsregeln werden nachgewiesen, die verhindern sollen, daß das Dogma zur Ideologie oder zum Mythos wird. Schließlich wird auch die Annahme der Verkündigung als geschichtlich bedingt ausgewiesen und eine *via media* zwischen verhängnisvollem Konservativismus wie utopischem Aktualismus anvisiert. Unsere kritische Situation erweise sich „durchaus als echte Situation der Heilsgeschichte“. Die Theologie müsse in noch langer Bemühung die Verstehenskategorien und hermeneutischen Prinzipien der Interpretation der Offenbarungsbotschaft genauer und deutlicher erarbeiten. Falls nicht inzwischen die Laien die Geduld verlieren, an die man kaum zu denken scheint.

BERKHOF, Hendrik. **Israel as a theological problem in the Christian Church.** In: *Journal of Ecumenical Studies* Volume 6 Nr. 3 (Summer 1969) S. 329—347.

Der Leidener Missionstheologe nimmt sich endlich explicit der Aufgabe an, den Kirchen eine Theologie Israels zu entwerfen. Er vermerkt, was man auf dem Zweiten Vatikanischen erfahren konnte, daß für die Ostkirchen die Sendung Israels mit der Erscheinung Jesu beendet ist. Das war auch an der Nah-Ost-Resolution des Zentralausschusses von Canterbury zu spüren (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 462). Der Fehler lag nach Berkhof darin, daß der Weltkirchenrat schon 1948 bei seiner Gründung dem Problem ausgewichen ist. Auch die Konzilsdeklaration „über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ stand unter arabischem Druck und wich dem Problem des Staates Israel aus. Nach dem Sechstagekrieg sei die Diskussion neu erwacht, zumal sich seitdem allmählich ein neues religiöses Bewußtsein in Israel ausgebildet, das nicht mit dem Zionismus identisch ist. Unter den christlichen Theologen habe nur K. Barth eine Theologie Israels erarbeitet. Das zu lösende Problem sei, ob der neue Staat Israel in gewisser Weise als eschatologische Erfüllung im Sinne der at. Verheißungen betrachtet werden müsse. Die Tatsache, daß Gottes Wirken universal ist, schließe nicht aus, daß es an bestimmten Orten Formen der Kontinuität annehme: Antiochien, Konstantinopel, Rom, Canterbury, Genf. Allerdings habe Barth auch 1948 erklärt, die Art, wie die Namen Jerusalem, Bethlehem oder Nazareth heute verwendet werden, scheine ihm dämonische Züge zu enthalten. 1967 hingegen habe er seinen Studenten in Basel die Existenz des Staates Israel „ein eschatologisches Zeichen“ genannt. Berkhof meint, das Dokument von Bristol über „Die Kirche und das jüdische Volk“ sei ein guter Ansatz zu einer brüderlichen Aussprache. — Die Erwiderung auf diesen Aufsatz durch den Rabbiner Jakob J. Petuchowski, die anschließend abgedruckt wird, stellt fest, daß ein Abgrund bestehe zwischen der christlichen und der jüdischen Sicht.

DOMBOIS, Hans. **Rechtstheologische Erwägungen zur Grundstruktur einer Lex Fundamentalis Ecclesiae.** In: *Concilium* Jhg. 5 Heft 10 (Oktober 1969) S. 589—593.

Während der Kodex von 1917 eine Systematisierung und Klärung des historisch gewachsenen Rechtsbestandes ohne eine entsprechende Ekklesiologie bedeutet habe, liege erst jetzt nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine verbindliche Lehre von der Kirche vor, der das kanonische Recht entsprechen bzw. von der her es notfalls geändert werden müsse. War die Methode des Kodex von 1917 positivistisch (Ordnung des Rechtsstoffes, ohne ihn theologisch ausdrücklich zu begründen), so kann jetzt der rechtliche Grundbegriff nicht mehr „societas“ heißen, sondern nur „foedus“, da die katholische Kirche seit dem Konzil „primär und zentral“ als Gottesvolk und rechtlich als „Bundesgemeinschaft“ begriffen werde. Die damit notwendige Verbindung von Ekklesiologie und kanonischem Recht führe zur Formulierung einer „Lex Fundamentalis Ecclesiae“. Die hier möglichen und notwendigen Aussagen müssen sich dann an Gehalt und Struktur des Bundesvolkes anschließen. Bei der Konzeption eines Grundgesetzes der Kirche könne aber auch der ökumenische Partner nicht mehr unberücksichtigt bleiben.

KASPER, Walter. **Möglichkeiten der Gotteserfahrung heute.** In: *Geist und Leben* Jhg. 42 Heft 5 (Oktober 1969) S. 329—349.

Hinter der vordergründigen Autoritätskrise stehe die „nicht nur intellektuelle, sondern lebensmäßige Unfähigkeit, die amtliche Glaubenslehre mit der alltäglichen Erfahrungswirklichkeit zu integrieren“. Aufgabe der Theologie sei es, über bisherige Versuche hinaus vor Aussagen aus Schrift und Tradition über Gott zuerst die Erfahrungsdimension wieder freizulegen. Es folgt eine längere Analyse dessen, was Erfahrung heute ist, in der die Rede von Gott ihre Evidenz verloren hat. Es wird sodann Wandel und gegenwärtige Form der Gotteserfahrung beschrieben und Gott mit Sinnzusammenhang in Verbindung gebracht, auch mit dem Personbegriff, der versage, schließlich — warum nicht zuerst? — mit dem Zeugnis der Kirche. Doch statt schlicht zur Anrede Gottes zu kommen, weicht Kasper in die geschichtliche Erfahrung Gottes aus und beweist damit, was J. Blank in einem Buch über „Schriftauslegung in Theorie und Praxis“ von K. Barth wie sogar von R. Bultmann sagt: sie hätten noch zu systematisch gedacht. Man muß Gott seine Sache selber so sagen lassen, wie es die Bibel tut. Ohne Exegese geht es in der Dogmatik nicht weiter (so auch O. Loretz).

LELL, Joachim. **Das Priestertum in der Krise.** In: *Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts* Jhg. 20 Nr. 5 (September/Oktober 1969) S. 81—90.

Es ist schon das zweite Mal, daß der Materialdienst auffällt durch eine überaus solide, gewissenhafte, umfassende belegte und völlig unpolemische Unterrichtung über aktuelle Phänomene der nachkonziliaren Wirklichkeit, sehr geeignet als Spiegel unserer Selbstprüfung. Lell beginnt mit einem Dreistern-Artikel aus „La Civiltà Cattolica“ zur Priesterkrise, drückt sodann Stellungnahmen von Bischöfen und Statistiken zur Dispens von Priestern ab und zitiert gutes Material, das in Anmerkungen nachgewiesen wird. Er läßt auch Studien bekannter Theologen zur Priesterfrage zu Wort kommen, auch solche, die sich gegen eine isolierte Betonung der Eucharistiefeyer wenden oder gar den Unterschied zwischen Amtspriestertum und Laien-

priestertum überwinden. Es folgen zahlreiche Stimmen bekannter Laien, hauptsächlich in Deutschland, und schließlich ein Bericht über die Priestergruppen. Lell nennt die Skizze fragmentarisch, was sicher zutrifft, aber sie intendiert das Ganze und führt am Schluß zu der entscheidenden protestantischen Frage an die katholische Kirche, ob die in ihr waltende Kritik die Tiefe alttestamentlicher Propheten erreicht habe und zur Rechtfertigung der Unmündigen und Gottlosen führe. Die Frage kann man ohne weiteres entgegennehmen, wenn sie ebenso intensiv an die evangelischen Kirchen gerichtet würde, wie es etwa E. Käsemann in seinem neuen Buch „Paulinische Perspektiven“ tut.

Philosophie und Anthropologie

BEIRNAERT, Louis. **Les Psychologues face à la formation sacerdotale et religieuse.** In: *Études* (November 1969) S. 598—606.

Lange Zeit hat die Kirche recht mißtrauisch psychologischen Methoden gegenüberstanden, namentlich wenn die Ausbildung der Priester und deren „Psychohygiene“ zur Debatte stand. Schließlich haben auch noch überspitzte Experimente, wie etwa die „Psychoanalyse im Kloster“ in Cuernavaca, kirchliche Stellen erneut abgeschreckt. Trotzdem kann heute in der Ausbildung der Geistlichen und Ordensleute der psychologische Bereich nicht mehr ausgeklammert werden, wie der Kongreß der Internationalen Katholischen Gesellschaft für Medizinisch-Psychologische Studien in Padua erkennen läßt, von dem der Autor hier berichtet. In diesem reflektierten Beitrag wird deutlich, wie viele „ideologische“ und praktische Schwierigkeiten in diesem Bereich noch bestehen und daß die psychologische Vorbereitung nicht nur auf die Kandidaten des Priester- und Ordenslebens beschränkt werden darf, sondern auch die für deren Ausbildung Verantwortlichen umfassen mußte.

KELLER, Albert, SJ. **Grenzen der Sprache und Philosophie.** In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 94 Heft 11 (November 1969) S. 329—342.

Erst in unserer Zeit habe die Sprache ihre Selbstverständlichkeit verloren, sei deshalb zum Problem geworden und somit zu einem „bevorzugten Gegenstand philosophischer Überlegungen“. Keller geht den Ursachen dieser Entwicklung nach und ist um die Erklärung bemüht, „inwiefern die Sprache dadurch zum Problem wird, daß sie sich ihren Anforderungen gegenüber als begrenzt, ja als unzureichend erweist“. Der „hypothetische Charakter“ der Sprache und ihre „Uneindeutigkeit“ machten verständlich, daß die beiden meist beklagten Unzulänglichkeiten der Philosophie, „ihre innere Zersplitterung und ihr Mangel an Fortschritt“, wohl nie aus der Welt zu schaffen seien. „Das Ungenügen der Sprache verhindert das.“ Aber: Die Philosophie ziele gar nicht darauf ab, die Welt in sich zu betrachten oder etwas in ihr zu verändern, sondern wolle „den einzelnen Menschen bewegen . . . sich auf seine einmalige innerste Ausrichtung zu besinnen und sich handelnd auf sie einzulassen“. Philosophie wolle nicht ein Wissen vermitteln oder konkrete Handlungsvorschriften geben, sondern den Hörer „beispielhaft auffordern, ganz er selbst und so Mensch zu werden“.

SCHNYDER DE WARTENSEE, Robert. **Aspects de la crise d'autorité.** In: *Civitas* Jhg. 25 Nr. 3 (November 1969) S. 163—174.

Die längst unbestreitbar gewordene Autoritätskrise, die sich schon in zahlreichen Be-

reichen bemerkbar macht und sich möglicherweise in Zukunft noch verschärft, ist im Zusammenhang mit dem ungeheuren Wandlungsprozeß zu sehen, der alle Daseinsbereiche umfaßt. So stellt der Autor vier Fragen nach Wesen der Autorität, den Ursachen ihrer gegenwärtigen Krise, nach ihren Erscheinungsformen und — wie man ihr begegnen könne. Autorität bestehe von „oben“ und von „unten“, habe verschiedene Dimensionen (die institutionelle, unpersönliche — die elitäre, die pädagogische). Die Ursachen der Autoritätskrise liegen teils in einer Fehladaptation des Menschen an die Erfordernisse der Zeit, teils im Fehlen einer echten Elite, die neue Wege aufweisen könnte, teils darin, daß der Mensch das moderne Leben nicht mehr meistern kann. Entsprechende Gegenmaßnahmen könnten die Krise zumindest eindämmen: sich für die echten Probleme der Zukunft öffnen, den Reifungsprozeß der Einzelmenschen fördern und sich um echte Kommunikation, um Dialog „nach allen Seiten“ zu bemühen.

Gesellschaft und Kultur

HADROSSEK, Paul. *Zur Analyse unserer gegenwärtigen Gesellschaft*. In: Königsteiner Studien 1. u. 2. Viertelj. 1969, S. 71—96.

In diesem Versuch einer Analyse unserer gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Situation nimmt der Autor „Herbert Marcuses kritische Theorie“ (Untertitel zum Ausgangspunkt. Nach einem kurzen Überblick über Leben und Werk des „großen Unzufriedenen“ folgt der „Versuch eines systematischen Aufbaus der Gesellschaftsanalyse H. Marcuses“, der mit einer Gegenüberstellung Marcuse—Marx beginnt, die Frage der „autoritär verwalteten Welt“ stellt und über die „spezielle Diagnose“ der „eindimensionalen Gesellschaft“ zur gründlichen Untersuchung der „nichtkapitalistischen Welt“ führt. Marcuse, der zwar das „Basismaterial“ seiner Analyse „unmittelbar dem Westen“ entnimmt, richte „dennoch seinen Blick auf den Osten“, die Sowjetunion, die sich „immer mehr zu einem perfekten System industrieller Zivilisation entwickle und dadurch dem kapitalistischen System immerhin ähnlich sei — sowie auf die Dritte Welt. Marcuses Theorie habe „globale Bedeutung“, ja, sie „ist universale Heilslehre“. Das Ziel sei „eine glückliche Welt“, zu der es den „Weg zur revolutionären Wende“ aufzuzeigen gelte. Vieles bei Marcuse sei ohne Zweifel richtig diagnostiziert, doch bedürfe es einer eigenen Studie, die Fülle des Richtigen von der Fülle des Falschen zu scheiden.

MOHR, Konrad. *Stand und Entwicklung der Lehrerbildung*. In: Der katholische Erzieher Jhg. 22 Heft 11 (November 1969) S. 309—314.

Die Notwendigkeit einer „Reform der Lehrerbildung“, die allgemein erkannt sei, erfordere zunächst die Klärung einiger Vorfragen; so nach dem „Rechtsstatus der Ausbildungsstätte“, nach der „Bestimmung des Aufgabenbereichs und der Studiengänge“ sowie nach dem „Diplomierungs-, Promotions- und Habilitationsrecht“. In den einzelnen Bundesländern seien (wie dargelegt wird) gewisse Gesetzesentwürfe bzw. Pläne erstellt worden. Es seien darin folgende Gesamt Tendenzen erkennbar: 1. Mit Ausnahme von Baden-Württemberg sei die wissenschaftliche Lehrerausbildung an wissenschaftlichen Hochschulen bereits verwirklicht. Pädagogische Hochschulen erhalten mehr Rechte zur Verleihung akademischer Grade. — 2. Überall ist der Konzentrationsprozeß zur Ermöglichung eines zeitgerechten Forschungs- und Lehrbetriebs im Gang. — 3. Integrationsbestrebungen führen zu gemeinsamer Ausbildung der Lehrer oder verschiedener Lehrerkategorien. — 4. Zwei Wege der Integration der Haupt- und Grundschulausbil-

dung: a) Aufnahme der Studiengänge in Universitäten, b) PHs erhalten alle Rechte einer Universität, ihre Lehr- und Forschungsaufgaben werden erweitert, und die „Binnengliederung“ ihrer Disziplinen wird vereinheitlicht.

MCLELLAN, David. *Marx's View of the Unalienated Society*. In: *The Review of Politics*. Vol. 31 Nr. 4 (Oktober 1969) S. 459—465.

Die Frage nach der Art und Qualität der ihm erstrebenswerten Gesellschaft bei einem Denker wie Karl Marx, der in hohem Maße politisches Gedankengut vertreten habe, müsse näher untersucht werden. Der Autor, amerikanischer Soziologe, hat es unternommen, die über das ganze Marxsche Werk verstreuten Bemerkungen zu diesem Thema zu sammeln und sie zu einem möglichst geschlossenen Bild zusammenzufügen. Der Schlüssel zu diesem Bild liege im Arbeitsbegriff von Marx, in dem seine Idee von der künftigen kommunistischen Gesellschaft grundgelegt sei. Verhältnismäßig wenige Äußerungen über die konkrete Gesellschaftsform seien bei Marx zu finden, da er, wie Hegel, wenig für Sozialutopien übrig gehabt habe. Jedenfalls gebe es in seiner Gesellschaft keine Klassenschranken, und Gewaltanwendung werde überflüssig, denn der Verbrecher werde sich selber richten. Geld werde nicht mehr nötig sein. Menschliche Bedürfnisse würden zu gesellschaftlichen umgewandelt, und das Konzept der Arbeitsteilung würde abgeschafft. Friede werde durch Arbeit erreicht. Privateigentum sei „Diebstahl“ an der Gesellschaft. „Arbeit wäre freier Ausdruck meines Lebens.“

Kirche und Ökumene

MEAGHER, John C. *A personal report on Catholic Pentecostalism*. In: *The Ecumenist* Vol. 7 Nr. 5 (Juli/August 1969) S. 73—79.

Man würde es ohne die Literaturnachweise kaum glauben, daß es seit einigen Jahren auch eine katholische Pfingstbewegung gibt, die sich über ganz Nordamerika und Kanada ausgebreitet hat und alle Bereiche der Gesellschaft erfaßt. Sie stellt sich jeweils dar in einem Gebetsgottesdienst zur Anrufung des Heiligen Geistes ohne bestimmte festgelegte Formen. Am Ende der Versammlung wird denen, die danach verlangen, die „Geisttaufe“ gespendet, die der entscheidende Ritus der Bewegung ist. Sie ersetzt nach den Erfahrungen derer, die sie empfangen haben, den Akt der Bekehrung in protestantischen Gemeinschaften und stützt sich auf analoge Erfahrungen in der Paulus-Gemeinde von Korinth. Es kommt ihr die exegetische, neuerdings besonders von E. Käsemann belegte Entdeckung zugute (vgl. die Exegese von Käsemann zu Röm. 8, 26—27 in dem Beitrag „Der gottesdienstliche Schrei nach der Freiheit“ in: „Paulinische Perspektiven“, S. 211f.), daß Paulus dem Charisma institutionelle Formen geben wollte, statt es zum Erlöschen zu bringen. Die Frage, ob sich hier eine Sekte oder ein Schisma vorbereitet, beschäftigt die amerikanische Hierarchie, die bisher jedoch neben den Gefahren auch die gesunden Seiten anerkennt und mehr Beteiligung von Priestern wünscht. Das zu lösende Problem ist, der Überzeugung der katholischen Pfingstler gerecht zu werden, daß die Gnadengaben tiefer in die Sakramente führen.

VIMORT, Jean. *La liturgie eucharistique en question*. In: *Lumière et vie* Bd. 18 Nr. 94 (3. Quartal 1969). S. 4 bis 20.

Angesichts der immer offenkundiger werdenden Krise der eucharistischen Liturgie führt der Autor in einem ersten Teil einige gegenwärtige Bemühungen an, die Eucharistiefeyer in kleinen Kreisen und Gruppen von Grund

auf und von den Bedürfnissen dieser Gruppen her neu zu beleben. Er nennt dabei verschiedene Arten von Gruppen, die sich zu einer Eucharistiefeyer zusammenschließen können: anläßlich eines vorübergehenden Ereignisses (z. B. Genesung nach einer langen Krankheit, Goldene Hochzeit, Auszug aus einer bzw. Einzug in eine Stadt) finden sich die davon Betroffenen zu einer Eucharistiefeyer als Danksagung zusammen. Eine weitere Gruppierung zu einer Eucharistiefeyer könnte nach „menschlichen Situationen“ geschehen, z. B. Jugendmessen (Studenten, Schüler Arbeiter), Altmessen, Messen organisierter wie informeller Gruppen. Die Pfarrei habe oft den Nachteil, für diesen Zweck zu groß oder zu klein zu sein. Schwierig sei vor allem auch, eine aktive Beteiligung der Gläubigen zu erreichen. Dies erfordere heute die Schaffung eines neuen Stils und einer neuen Sprache. Hier wäre die Möglichkeit einer Messfeier mit modernster rhythmischer Musik gegeben. Schwieriger sei das Problem der Sprache. Experimente auf diesem Gebiet seien selten. Im ganzen zeige diese Krise der Erneuerung der Eucharistiefeyer, daß hier eine Krise der christlichen Existenz zugrunde liege.

VISSER 'T HOOFT, W. A. *Dynamic Factors in the Ecumenical Situation*. In: *The Ecumenical Review* Vol. 21 Nr. 4 (Oktober 1969) S. 320—331.

Unter den Hauptbeiträgen des Heftes ragt dieser Vortrag des ehemaligen Generalsekretärs des Weltrates der Kirchen heraus mit seiner Sorge, eine nachökumenische Bewegung könnte zu einer vorökumenischen werden, wenn der Wendepunkt zu größerer Einheit nicht bewältigt werde. Er erkennt dem Ökumenismuskonzept des Konzils und dem Begriff einer „Hierarchie der Wahrheiten“ große Bedeutung zu, man dürfe ihn aber auch nicht überschätzen. — Hauptsächlich dient das Heft der Dokumentation der Entscheidungen des Zentralausschusses von Canterbury vom August 1969. Man findet darin die Berichte des Generalsekretärs des Exekutivkomitees, der CCIA über die politischen Krisensituationen, auch das Programm zur Bekämpfung des Rassismus und den Bericht der „Gemeinsamen Arbeitsgruppe“ über den derzeitigen Stand der theologischen Diskussion und der praktischen Zusammenarbeit (SODEPAX). Aber man vermisst den in „Study Encounter“ 1969 Nr. 3 veröffentlichten Bericht von Faith and Order, dessen amtlicher deutscher Titel lautet: „Auf dem Wege zur Gemeinschaft in der Eucharistie“ (öpd, 23. 10. 69).

Perspectives on „*Humanae Vitae*“ One Year Later. In: *Thought* Vol. 44 Nr. 174 (Herbst 1969) S. 327—412.

In dieser Artikelserie werden ein Jahr nach Veröffentlichung von *Humanae vitae* vier verschiedene Einzelaspekte zur Frage dieser so umstrittenen Enzyklika untersucht, und die Autoren verfolgen keinen einheitlichen Gesamtton. 1. Die Frage der Autorität (S. J. Kilian): Ohne die grundsätzliche Autorität des kirchlichen Lehramts in Frage zu stellen, gibt der Autor zu bedenken, daß dessen Funktion eher darin bestehe, das allgemeine Glaubensbewußtsein zu eruieren und festzustellen als Übereinstimmungen zu erzwingen. — 2. Die Gründe der Opposition (J. G. Milhaven): Hier wird die Frage gestellt, ob die Enzyklika derart verpflichtend sei, daß dem hinreichend informierten und und objektiv urteilenden Gewissen nichts übrigbleibe als zu gehorchen. Der Autor verneint die Frage. — 3. *Humanae vitae* und die menschliche Natur (J. V. Dolan): Zu Recht werde in der Enzyklika die menschliche Natur, die eheliche Liebe, die verantwortete Elternschaft als Ganzes gesehen, das rein physiologische Bereich übersteige. — 4. Das päpstliche Lehramt (J. F. Costanzo): *Humanae vitae* sei eine definitive Lehraussage und binde daher das Gewissen des Gläubigen.